

„Größere Familienfeier“ mit ganz unbekannten Gästen

„Literarische Heimsuchung“: Alina Bronsky liest im Wohnzimmer der Familie Wagner aus ihrem Roman „Die schärfsten Gerichte der tatarischen Küche“

Von Heidrun Helwig

GIESSEN. Der Abend endet in der Küche. Dort sitzen die Gäste um den runden Esstisch, prostern sich immer wieder zu und reden. Bisweilen auch alle durcheinander. Vor allem wird viel gelacht. Andrea Wagner steht derweil neben dem Buffet und plaudert mit einem Studenten. Dabei freut sie sich sichtlich, als zwei junge Frauen die lecker gefüllten Röllchen nahezu verschlingen. Und zufrieden stellt sie fest, dass ihr Mann Hans Joachim gerade noch einmal Getränke nachschickt. „Eigentlich ist es wie bei einer größeren Familienfeier“, sagt die Gastgeberin. Allerdings mit dem Unterschied, dass sie die meisten ihrer Gäste an diesem Abend erst kennengelernt hat. Und dass zudem alle für den Besuch in dem geräumigen Wohnhaus am Stadtrand Eintritt bezahlt haben. Denn die „Literarische Heimsuchung“ hat die 25 Frauen und Männer angelockt: Die Lesung der Schriftstellerin Alina Bronsky aus ihrem Roman „Die schärfsten Gerichte der tatarischen Küche“. Und die findet im Wohnzimmer der Familie Wagner statt.

„Ich bin schon etwas aufgeregter als sonst“, bekundet die 32-jährige Autorin gleich zu Beginn des Abends. Zwar gehören Lesungen längst zu ihrem Alltag. Schließlich hat sie mit ihrem Debütroman „Scherbenpark“ um die zornige 17-jährige Sascha, die in einem deutschen Aussiedler-Ghetto aufwächst und ihren gewalttätigen Stiefvater töten will, im Jahr 2008 gleich einen Bestseller veröffentlicht. Und ihr vor kurzem – ebenfalls im Verlag Kiepenheuer & Witsch – erschienener „Großmutterroman“ um eine tatarische Familie hat es sogleich bis auf die Longlist zum Deutschen Buchpreis geschafft. Deshalb hat die dreifache Mutter bereits in Bibliotheken, an Universitäten und in Kulturzentren von Itzehoe bis Erding und von Bielefeld bis Berlin aus ihren Büchern vorgetragen. Auch nach Basel, Klagenfurt und Toronto war sie schon eingeladen.

„Totales Experiment“

Doch die Lesung in Gießen „ist ein totales Experiment“. Denn ein Wohnzimmer ist ein sehr privater Ort. Und der Kontakt zu den Besuchern sehr intensiv. Dort gibt es keine Hierarchie und auch keine klare Abgrenzung. Aber genau das ist das Konzept des Literarischen Zentrums Gießen (LZG) für die „Literarische Heimsuchung“. Der enge Kontakt funktioniert nämlich nur bei einer begrenzten Anzahl von Teilnehmern. Deshalb auch wurden lediglich 25 Eintrittskarten verkauft. „Und die waren innerhalb von drei



Ungewöhnliches Ambiente: Für die Schriftstellerin Alina Bronsky ist das „innovative Konzept“ der „Heimsuchung“ eine ganz besondere Herausforderung.

Fotos: Möller

Stunden weg“, berichtet Honorarprofessor Dr. Sascha Feuchert, der Vorsitzende des LZG, im Gespräch mit dem Anzeiger. Dass sich bereits eine Stunde vor Öffnung der Vorverkaufsstelle – zum zuvor bekannt gemachten Datum – mehrere Literaturfreaks angestellt haben, wertet er als großen Erfolg. Auch die Tatsache, dass weit mehr Tickets für die Premiere der „Heimsuchung“ hätten verkauft werden können. Dabei war der Veranstaltungsort den Gästen übrigens lange Zeit unbekannt. Erst einen Tag vor der Lesung kam per E-Mail die Einladung zur Familie Wagner. Mit der Bitte, angesichts der winterlichen Wetterverhältnisse Hausschuhe oder dicke Socken mitzubringen. Auch das passt geradezu vortrefflich zum Konzept. Denn wer sitzt schon mit Lackstiefeln oder Schneeschuhen im Wohnzimmer und verschmutzt obendrein zum Dank für die Gastfreundschaft den Teppichboden der Dame des Hauses.

Und passend zu den „schärfsten Gerichten der tatarischen Küche“ und der in Russland geborenen Autorin gibt es zur Begrüßung der – da noch überwiegend – unbekannt Gäste einen Wodka. Die ersten Worte werden noch zaghaft gewechselt, aber Andrea Wagner zeigt sich als versierte Gastgeberin und bringt das Gespräch schnell in Gang. Dann steht – genau genommen sitzt – ohnehin Alina Bronsky im Mittelpunkt. Auch wenn das der 32-Jährigen beinahe unangenehm zu sein scheint. Schüchtern wirkt sie und jugendlich. Sympathisch uneitel, trotz des beachtlichen Erfolgs ihrer beiden Romane. Schlicht gekleidet mit ausgewaschener Jeans, grauem T-Shirt und wolliger Strickjacke. Ganz ungeschminkt, ganz unauffällig, ganz unpräzise. Bei der

lobenden Vorstellung durch Matthias Kremp blickt Alina Bronsky verlegen nach unten, errötet sogar ein bisschen. Doch als sie den Student scherzend darauf hinweist, dass er ihr gerade „die erste Pointe geklaut hat“, kann die junge Frau nicht nur den ersten Lacher für sich verbuchen, sondern hat auch die um sie versammelten Gäste für sich eingenommen. Matthias Kremp hat nämlich gleich klargestellt, dass das Buch „Die schärfsten Gerichte der tatarischen Küche“ kein kulinarischer Reiseführer ist. „Es ist ein Familienroman“. Genau genommen ein tragisch-komischer „Großmutterroman“, ergänzt die Autorin. Und darin dreht sich fast alles um die Ich-Erzählerin Rosalinda, die als Tatarin der größten ethnischen Minderheit in Russland angehört. Und um ihre Beziehung zu Tochter Sulfia und Enkelin Aminat. „Rosalinda weiß genau, was richtig und was falsch ist, sie ist sehr temperamentvoll und nicht ganz frei von Gemeinheiten“. Etwa wenn sie ihre Tochter gleich zu Beginn beschreibt: „Sie war klein und ging mir bis zur Schulter. Sie hatte überhaupt keine Figur und kleine Augen und einen schiefen Mund. Dumm war sie, wie gesagt auch. Sie war schon siebzehn Jahre alt, und es bestand keine Hoffnung, dass sie noch mal klüger werden würde.“ Der Roman beginnt 1978 in Russland, in einer Stadt jenseits des Urals „geradeso in Asien“ und endet 30 Jahre später in Deutschland.

Herrsüchtige Rosalinda

In dieser Zeit erlebt die tatarische Familie einige Hochzeiten, Todesfälle, Geburten und noch mehr Krisen. Immer wieder angetrieben und gelenkt von der herrschsüchtigen, selbstverliebten Rosalinda. Selbst in einem Kinderheim aufgewachsen, will sie unbedingt ihr – bisweilen erfundenes – stolzes tatarisches Erbe bewahren. Und nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion will sie ebenso unbedingt gemeinsam mit Tochter und Enkelin ein glückliches Leben im „goldenen Westen“ führen. Und das erreicht sie schließlich dank der „unbesunden Vorliebe“ eines Deutschen für Aminat und ihrer eigenen Zielstrebigkeit sowie des Talents für Erpressungen tatsächlich auch. Dort stellt die Großmutter dann zu ihrer Überraschung fest, „dass ich für Deutschland eine ziemlich junge Frau war“. Gleichwohl muss sie auch hier mächtig kämpfen, um sich nicht unterkriegen zu lassen.

Alina Bronsky liest einzelne Passagen aus ihrem Roman und erzählt zwischen durch den Fortgang der Geschichte. Mit viel Witz, ironischen Kommentaren und viel Liebe zu ihren Figuren. Gleichzeitig spannt sie auch den Bogen zum Leben im Kommunismus und der zusammenbrechenden Sowjetunion. Gibt etwa einen Einblick in die russische Pädagogik, wenn im Roman Rosalinda von ihrer eigenen Zeit als Mutter berichtet: „Ich gab Sulfia in einen Tageskindergarten mit Übernachtung. Das heißt, ich brachte sie am Montag hin und holte sie am Freitag wieder ab – hustend und verrotzt, denn Sulfia war im Kindergarten so unauffällig, dass sie oft vergessen wurde. Mir schien, die Kindergärtnerinnen fütterten und wuschen Sulfia nur, weil sie Angst

vor mir hatten.“ Oder beschreibt einen „Akt von Revolution“, dass die resolute Rosalinda nicht nur ihrer Tochter Sulfia sondern auch der Enkeltochter Aminat einen tatarischen Namen gibt. Denn in Russland war es üblich, „exotisch klingende Namen“ selbst in amtlichen Dokumenten zu verändern. Da wurde aus Aminat einfach Anja oder Anna gemacht. „Das war ein ganz typischer Brauch“, sagt Alina Bronsky.

In der russischen Wirklichkeit kennt sich die junge Autorin schließlich aus. Denn 1978 wurde sie in Jekaterinburg auf der asiatischen Seite des Ural-Gebirges geboren. Mit ihren Eltern – beide Wissenschaftler – siedelte sie als Jugendliche nach Hessen über. Und wenn sie nun bei Wagners im Wohnzimmer betont, dass für die drei Frauen im Roman die „Auswanderung sehr stressig“ gewesen sei, weiß sie das aus eigener Erfahrung. Folglich fragt ein Besucher auch nach, wieviel Autobiographisches in ihren Romanen steckt. Nach der Veröffentlichung

geplaudert. Auch über das Pseudonym der Schriftstellerin. In Wirklichkeit heißt sie nämlich nicht Alina Bronsky. Dadurch habe sie Privates von der Literatur trennen wollen, sagt sie. Vor allem, weil manche Leser bisweilen „sehr engen Kontakt“ zu einem Autor haben möchten. Auch gerade angesichts ihrer zunehmenden Bekanntheit, „finde ich das eine gute Idee“. Spätestens jetzt wird nur zu offensichtlich, dass die junge Frau jenseits ihrer Bücher sehr scheu ist und nichts von ihrem Leben preisgeben möchte. „Ich wäre sehr gern auf Ihrer Seite“, verrät sie den Besuchern sogar zum Abschluss. Denn die Lesesituation sei schon „sehr intensiv“ und „extrem nah“. Aber gefallen hat ihr „das innovative Konzept“. Das wird im Laufe des Abends in Wagners Wohnzimmer recht deutlich. Auch die überwiegend jungen Besucher genießen die Gastfreundschaft und den Kontakt zu Alina Bronsky. Und Andrea Wagner sagt zum Abschied, sie würde glatt alle nochmal einladen.



Volle Konzentration: Die Besucher sind gefesselt von der Geschichte der drei Frauen.

von „Scherbenpark“ habe sie noch jeden Zusammenhang mit ihrem eigenen Leben zurückgewiesen, sagt Alina Bronsky. Und fügt hinzu: „Inzwischen bin ich ehrlicher geworden.“ Denn jedes Buch habe viel mit seinem Autor zu tun. „Aber ich beschreibe in meinem Roman nicht meine Oma“, versichert sie. Allerdings sind es Situationen, Erlebnisse, Begegnungen, die sie verarbeitet habe. „Und insofern steckt auch sehr viel von mir darin.“

Keine Kochrezepte

Von ihr selbst stammt auch der Titel des Romans, der wie bislang bei jeder Lesung – nun auch in Gießen für Diskussionen sorgt. Ein Besucher nämlich verrät, dass er ebenfalls „Kochrezepte“ erwartet hat und zumindest dabei enttäuscht wurde. Doch die Schriftstellerin „mag den Titel immer noch“. Und findet ihn auch passend. „Kochen und Essen zieht sich durch das ganze Buch.“ Denn immer wenn ein neuer Heiratskandidat in Sulfias Nähe auftaucht, erfindet Rosalinda – auch bedingt durch die leeren Regale in den russischen Geschäften – Rezepte und verkauft sie dann als tatarische Nationalgerichte.

Nachdem die Gäste im Wohnzimmer ihre Scheu überwunden haben, wird rege

Das Literarische Zentrum Gießen

Das Literarische Zentrum Gießen (LZG) wurde im November 2009 als Verein gegründet und hat sich „die Pflege und Förderung der literarischen Tradition und Kultur der Universitätsstadt Gießen und ihrer Region“ zur Aufgabe gemacht. Organisiert werden Lesungen, Ausstellungen, Festivals, Führungen und Vorträge. Seit Gründung des LZG, das im KIZ (Kultur im Zentrum) in der Lonystraße 2 sein Büro und einen festen Veranstaltungsort gefunden hat, sind bereits zahlreiche bekannte Autoren und auch mehrere Nachwuchsschriftsteller nach Gießen gekommen. „Wir haben uns erheblich schneller entwickelt, als wir uns vorgestellt haben“, freut sich Honorarprofessor Dr. Sascha Feuchert, Vorsitzender des LZG. Auch für das kommende Jahr seien bereits zahlreiche Aktivitäten geplant. Darunter auch wieder „literarische Heimsuchungen“. Ein Vorstandsmitglied hat diese ungewöhnliche Form der Lesung in Göttingen kennengelernt und den LZG-Kollegen davon erzählt. Exklusiv soll aber nicht nur der jeweilige Veranstaltungsort sein, sondern auch die Anzahl der Wohnzimmerlesungen.

Weitere Infos im Internet:
www.lz-giessen.de



Winterwetter: Gemütlich wird es im Wohnzimmer ohnehin nur ohne Straßenschuhe.